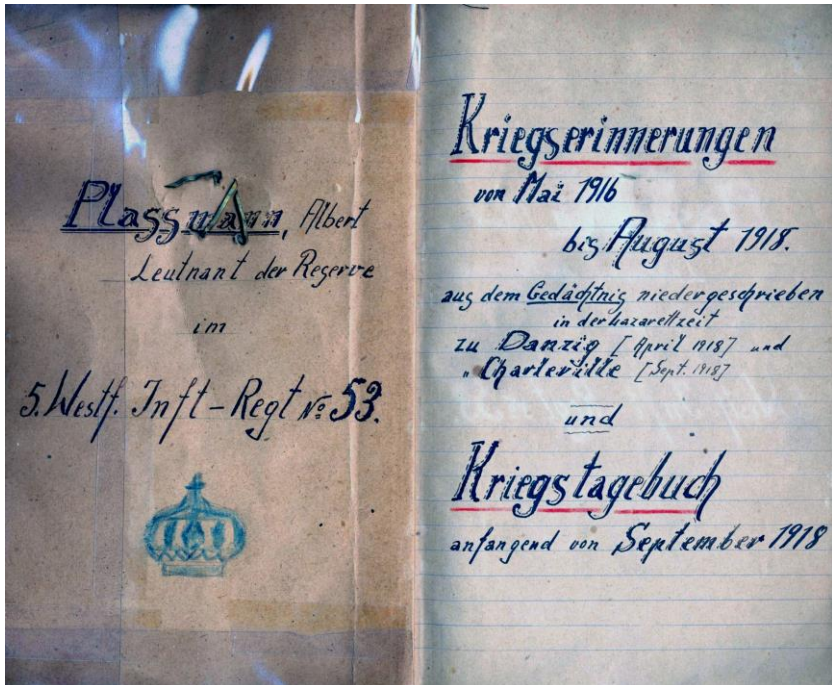


Kriegsalltag an der Westfront

Die Erinnerungen und die Bildersammlung von Albert Plassmann

Von Irene Jenniches und Peter Kullick



Einleitung

Als im Frühjahr 2014 – aus Anlass des Gedenkens an den 1. Weltkrieg vor 100 Jahren – ein Aufruf des Geschichtsvereins Baesweiler in der Lokalpresse erschien, nach Erinnerungsstücken privater Art und Gegenständen öffentlicher Herkunft, wie z.B. Bücher oder Zeitschriften, in den Familien zu suchen und dem GVB zur Kenntnis zu bringen, war das Echo zunächst eher schwach. Es wurden meist Fotografien von Vorfahren in Uniform abgegeben, auch vereinzelt Texte, sei es auf Postkarten oder in Reimform. Die Ausbeute war gering, bis uns ein Konvolut aus Texten, Bildern und Postkarten übergeben wurde, das die gesamte Kriegserfahrung eines Soldaten sichtbar machte. Kein Streiflicht, sondern die volle Ausleuchtung des westlichen Kriegstheaters aus dem Erleben eines Offiziersanwärters, von Verdun bis zum Kriegsende.

Es handelt sich um die Kriegserinnerungen und eine Fotosammlung von Albert Plassmann, Vater der Baesweiler Bürgerin Gisela Mohr, geborene Plassmann. Er hat seine Kriegserinnerungen 1918 im Lazarett „aus dem Gedächtnis niedergeschrieben“ (S.1 dieser Kriegserinnerungen). Über ihn erfahren wir, dass er sich 1915 als Neunzehnjähriger nach dem Abitur freiwillig zum Kriegsdienst gemeldet hat und zur Offizierslaufbahn zugelassen wurde. Seine Karriere war erfolgreich, er wurde befördert, erhielt das Eiserne Kreuz, lernte also den „Graben“ kennen, verbrachte auch einige Zeit wegen Erkrankungen bzw. Kriegsverletzungen im Lazarett.

Nach Rückkehr aus dem Krieg studierte er Landwirtschaft und wurde Leiter einer landwirtschaftlichen Berufsschule. Die Familie Mohr charakterisiert ihn als gesellig, kameradschaftlich und aufgeschlossen für Kunst und Literatur. Reiten machte ihm Spaß. Auf einen Besuch bei Kaiser Wilhelm II. in dessen Exil in Schloss Doorn in Holland war er stolz. In seinem Erinnerungsbuch wird allerdings keine bestimmte politische Einstellung deutlich. Er beschreibt die Situation an der Front in sachlich-distanziertem Ton, z.T. im damals üblichen Soldatenjargon, der

dazu half, das Schreckliche zu banalisieren und dadurch erträglicher zu machen.

Albert Plassmann hat nach der Erinnerung seiner Tochter nie über den Krieg gesprochen, obwohl zwei seiner Brüder gefallen sind. Nach seinem Tode 1956 wurde die vorliegende Hinterlassenschaft entdeckt, von deren Existenz niemand aus der Familie etwas wusste. Ein Mitglied der Familie machte sich daran, die handschriftlichen Erinnerungen in eine maschinenschriftliche Form zu übertragen, was die Lektüre erheblich erleichtert. Von gelegentlichen Übertragungsfehlern aus dem Französischen bzgl. der Ortsnamen abgesehen, zeigen die Erinnerungen eine zuverlässige Dokumentation von Einsatzorten und -zeiten des späteren Leutnants der Reserve Albert Plassmann am mittleren Abschnitt der Westfront zwischen Verdun und St. Quentin von Mai 1916 bis zum Kriegsende. Die Fotosammlung lässt sich in drei Gruppen einteilen: private Fotos, Postkarten aus dem Kampfgebiet von Fort Vaux und Postkarten aus verschiedenen Kriegsgebieten. Im Wesentlichen sind es Mitteilungen an Albert Plassmann, die er aufbewahrt hat, aber auch eigene Texte.

Für uns als Betrachter dieser Hinterlassenschaft kann es nicht darum gehen, die Erfahrungen und Erlebnisse eines Individuums nachzuzeichnen oder moralisch zu beurteilen. Es gilt vielmehr aus heutiger Sicht – nach einem weiteren Weltkrieg und angesichts weltweit wieder aufflammender Konflikte und Brutalitäten – zu fragen, wie hat der einzelne den Krieg erfahren? Wie beurteilt er seine Erfahrungen? Wie verarbeitet er sie mit seiner Niederschrift? Gibt es Situationen, die einen Einfluss auf die Verwertbarkeit des Menschen haben, die ihn manipulieren? Inwiefern stimmt das überein mit dem, was man heute über die Wirkung von Kriegserfahrungen auf die menschliche Persönlichkeit weiß? Sind wir heute anders, haben wir etwas gelernt?

Wir haben den Zugang über die Bilder gesucht, indem wir Bildpaare zusammengestellt haben, die Vergleichbares oder Gegensätzliches zeigen, und zwar aus unserer heutigen Sicht. Sie werden erläutert und z.T. mit späteren Entwicklungen

kommentiert, von denen wir aber meinen, sie seien als Kern schon in den Bildern erkennbar. Dem mag nicht jeder Leser folgen, aber wir hoffen, dass auch unsere Art der Rezeption einen Anstoß zu eigener Auseinandersetzung geben kann.

1. Gruppenbilder

Zwischen den beiden Gruppenbildern 1a) und 1b) liegen etwa drei Jahre. Im ersten ist Albert Plassmann in der 2. Reihe der Stehenden, 3 Köpfe links vom Hut des Studienrats zu sehen. Im zweiten Gruppenfoto wird man ihn leicht finden (2. Reihe rechts).



Bild 1a): Klassenfoto 1912

Das Klassenfoto, wohl vor dem Gymnasium aufgenommen, zeigt zwar eine Gruppe, die aber nicht gleichförmig ist. Mit Hilfe eines Podests oder eines Gebäudevorsprungs wird eine im Umriss symmetrische, in den Einzelheiten der Körperhaltung der Schüler aber durchaus individuell ausgedrückte

Struktur von Charakteren dargestellt. Auffällig sind die beiden im Vordergrund mit übereinander geschlagenen Beinen sitzenden Schüler, von denen der rechte einen leichtblasierten Gesichtsausdruck zeigt. Handelt es sich bei ihnen um die Meinungsführer der Klasse? Jedenfalls zeigen sie den Habitus des Besonderen.

Eine weiteres Moment der individuellen Ausstrahlung sind die Freundschaftsgesten, als die man die auf die Schulter des Mitschülers gelegten Hände verstehen kann. Insgesamt fünf solcher engeren Beziehungen sind auf dem Bild auszumachen. Die jeweiligen Blicke der Schüler sind meist ernst, ohne besonderen Ausdruck; nur bei wenigen lässt sich ein Lächeln (Cheese!) bzw. eine Andeutung von Neugier oder Freundlichkeit erkennen. Auch die unterschiedliche Körpergröße der Heranwachsenden lässt die Unausgeglichenheit der Gruppe deutlich werden.

Die Kleidung weist auf eine gewisse Uniformität der Gruppe hin. Zwar sind bei den Anzügen noch kleinere Unterschiede wahrnehmbar, doch tragen alle Jackett, Schlips, Vatermörder und Schülmütze. Letztere war eine seit dem Beginn des Kaiserreichs (1871) übliche Kopfbedeckung, die die Gymnasialisten in Anlehnung an die Korpsstudenten trugen und die in unterschiedlichen Farben und Litzen die Zugehörigkeit zu einer bestimmten Schule und zu der jeweiligen Klasse erkennen ließ.

Deswegen auf eine militaristische Beeinflussung zu schließen, wie man sie für die Vorkriegszeit gerne annimmt (vgl. Zuckmayers Stück „Der Hauptmann von Köpenick“), wäre voreilig, denn der Lehrer auf dem Bild, der sich nicht in den Vordergrund drängt, macht eher einen introvertierten, zivilen Eindruck, dem alles Zackige fern liegt.

Das andere Foto zeigt ebenfalls eine Männergruppe, die noch stärker symmetrisch ausgerichtet erscheint: Soldaten in einer Kaserne. Die Autoritätsperson dieser Gruppe - einer „Corporalschaft“ bzw. eines Zuges des Infanterie-Regiments 53 in Köln-Kalk, wo Albert Plassmann seine Grundausbildung ab-

solvierte - ein Unteroffizier sitzt auf einem Stuhl in der Mitte der arrangierten Gruppe vor einer Kasernenmauer mit einem rundbogigen Tor, das nach hinten zu öffnen ist. Hinter diesem Zugführer steht eine Reihe von sieben Soldaten; er ist eingerahmt von jeweils zwei weiteren Rekruten. Davor knien außen zwei Personen, die rechte ist Albert Plassmann. Vor diesen bilden zwei gemütlich lagernde Uniformierte die Flanken der erläuternden Tafel, auf der mit Kreide der Name der Einheit aufgemalt ist.

Es lassen sich deutlich zwei Untergruppen auf dem Foto ausmachen. Die Älteren tragen alle einen martialischen



Bild 1b): Grundausbildung 1916

Schnauzbart, in ihrem Mund hängt eine sog. Reservistenpfeife mit Porzellankopf. Diese eher unpraktischen Pfeifen (Vorsicht! Heißer Pfeifenkopf) sollen wohl hier auf diesen Status der älteren Soldaten hinweisen. Im Jahre 1916, als diese Aufnahme entstanden ist, wurden verstärkt ältere und bisher in der Industrie verwendete Arbeiter für den Felddienst eingezogen.

Im Unterschied dazu rauchen die Jungen im Vordergrund Zigaretten. Es gibt nur vier Nichtraucher von den 16 Personen auf dem Bild. Bei den Jungen scheint es sich nicht um normale Wehrpflichtige zu handeln, sondern, wie es für Albert Plassmann bezeugt ist, um „Einjährig-Freiwillige“. Um das Privileg zu haben, sich seinen Truppenteil aussuchen und die Reserve-Offiziers-Laufbahn einschlagen zu können, musste man die Mittlere Reife (Obersekundareife) an einem Gymnasium nachweisen, das heute noch manchmal so genannte „Einjährige“.

Der ernste Gesichtsausdruck der Fotografierten auf beiden Bildern mag etwas mit der damaligen Kameratechnik zu tun haben, bei der man lange unbewegt verharren musste, damit keine Verwacklungen die Aufnahme unbrauchbar machten. Es drängt sich aber dem heutigen Betrachter auf, dass die Menschen damals der Zukunft eher besorgt entgegen sahen. Vor allem, wenn man die heutige Unbekümmertheit auf Gruppenfotos vor Augen hat, die sich oft in Feixen und scherzhaften Posen zeigt.

2. Kirche und Religion

„ Wir (...) gelangten in das Dorf Senon. Eine Anzahl von mehreren Lehmhütten, zerschossene Häuser, Steingeröll bildeten das Dorf, das übrigens ganz mit Truppen, besonders von Artillerie, belegt war.“ (S. 3 Erinnerungen) So war der erste Eindruck, den Albert Plassmann als junger Rekrut nach langer Bahnfahrt, aus Köln kommend, an seinem Einsatzort bei Verdun Ende Mai 1916 registrierte. Drei Monate später schickt er eine Postkarte an seinen Bruder mit dem Fotomotiv der zerstörten Kirche von Senon.

Eine kleine Kirche in der deutschen Etappe vor Verdun: von den deutschen Angreifern zerbombt, von den französischen Verteidigern gesprengt? Jedenfalls zerstört, und dennoch wie durch ein Wunder heil geblieben. Der eigentlich liturgische Bereich mit Altar, Kruzifix und Heiligenbildern ist in einer Nische relativ unversehrt.



Bild 2a): Ruine einer Kirche bei Verdun

Hat der Fotograf dieses Motiv aufgenommen, um einen „Zufall“ zu dokumentieren oder um ein „Wunder“ zu zeigen, ein Wunder, dass mitten im profanen Krieg das Heilige nicht beschädigt werden kann?

Jedenfalls gehört aus heutiger Sicht das Thema „Krieg und Religion“ zu den heikelsten Fragen. War es spätestens seit dem Mittelalter selbstverständlich, um den Besitz heiliger Stätten zu kämpfen (z.B. in den Kreuzzügen), so wurden noch bis im 2. Weltkrieg Waffen von kirchlicher Seite gesegnet, um z.B. den atheistischen Bolschewismus zu vernichten. Nicht zuletzt stehen noch in unserer Gegenwart Zerstörungen von Buddha-Statuen durch die Taliban bzw. Massenmord des Islamischen Staats (IS) an Nicht-Muslimen (Christen, Jesiden), aber auch an Muslimen anderer Konfession (Schiiten) in Syrien und Irak für die religiös verbrämte Mordlust.

Gerade am Beispiel des IS mit seinen Aktionen gegen antike Denkmäler der altorientalischen Epoche (Ninive, Palmyra) zeigt sich aber noch ein anderer Aspekt dieser brutalen Vorgehensweise: Die religiöse Aggression ist nur ein Teil eines breiteren Hasskomplexes gegen alles Andersartige, Fremde. Man will mit dem Angriff auf Gotteshäuser oder museale Bezirke die kulturelle Identität des Gegners, hier des „Westens“, zerstören, als Vorstufe der physischen Ausrottung.

Auch im 1. Weltkrieg zeigt sich an einem Beispiel von der Westfront ansatzweise dieser ideologische Handlungskomplex. Nach dem Rückzug von der Marne im September 1914 musste auch die Stadt Reims mit ihrer ehrwürdigen Krönungskirche von den Deutschen geräumt werden. Diese Kathedrale, in der seit dem frühen Mittelalter die französischen Könige inthronisiert worden waren, wurde daraufhin von der deutschen Artillerie beschossen, ohne dass es eine militärische Notwendigkeit gab, und ihr Dach und reicher Figureschmuck zerstört. Hier sollte der Stolz Frankreichs im Kern getroffen werden. Heute steht diese Kirche für die deutsch-französische Aussöhnung von 1963, als Adenauer und de Gaulle hier gemeinsam einen Gottesdienst feierten. Noch im Frühjahr 2015 hat ein deutscher Künstler - Imi Knoebel - die letzten drei Kirchenfenster farblich-expressionistisch wiederhergestellt und damit nach 100 Jahren Wiedergutmachung geleistet.

Unser Kirchlein in Senon ist von solchen Zusammenhängen wahrscheinlich weit entfernt. Dennoch ist die Gefährdung, zumindest für uns Heutige, spürbar.

Das Dilemma des Kriegführenden wird in einer zweiten Fotografie sichtbar. Die deutsche Notkirche von Gincrey, nicht weit entfernt von Senon. In einem großen Raum, wohl einer Scheune, ist ein Podest mit Altar, Kruzifix, Kreuzweg und Heiligenbildern aufgestellt.

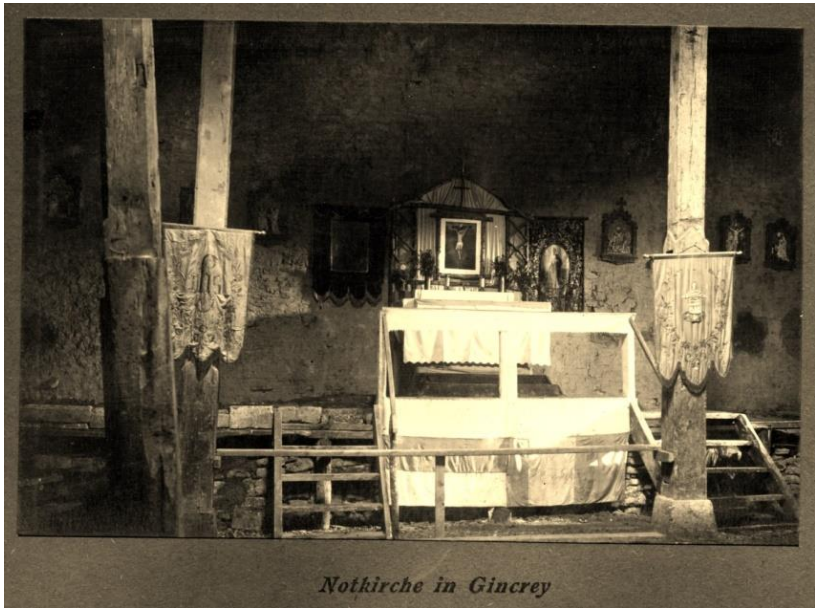


Bild 2b): Deutsche Feldkirche

Das Bedürfnis nach religiöser Tröstung ist in der fast täglichen Gefährdung für Leib und Leben im Krieg sehr groß. Man geht aber nicht in eine der unzerstörten Kirchen des „Feindes“; man bleibt trotz gemeinsamem katholischen Bekenntnisses unter sich, begnügt sich mit einem Provisorium. Das national Trennende ist stärker als das religiös Verbindende: „Gott mit uns“ steht auf den Koppelschlössern der deutschen Soldaten.

3. Denkmäler



Bild 3a): Kriegerdenkmal in den Argonnen bei Verdun

Bei Bild 3a) und 3b) handelt es sich um Postkartenmotive aus der Sammlung von A. Plassmann. Der Postkartenverkehr zwischen Front und Heimat wurde vom Staat kontrolliert im Sinne einer Stabilisierung der Kampfbereitschaft der Soldaten. Wozu dann Karten mit Kriegerdenkmälern? Wer möchte schon daran erinnert werden, dass er selber sowie Freunde und Verwandte an der Front sterben könnten?

Eines der beiden abgebildeten Denkmäler stand in Vouziers, das Front- bzw. Lazarettstadt war, das andere in den Argonnen, ebenfalls heftig umkämpftes Gebiet im Ersten Weltkrieg. Nähere Angaben lokalisieren dieses Denkmal auf Chatel-les-Granges, vermutlich Chatel-Chéhéry-les-Granges an der D 946 (zwischen Sedan und Verdun).

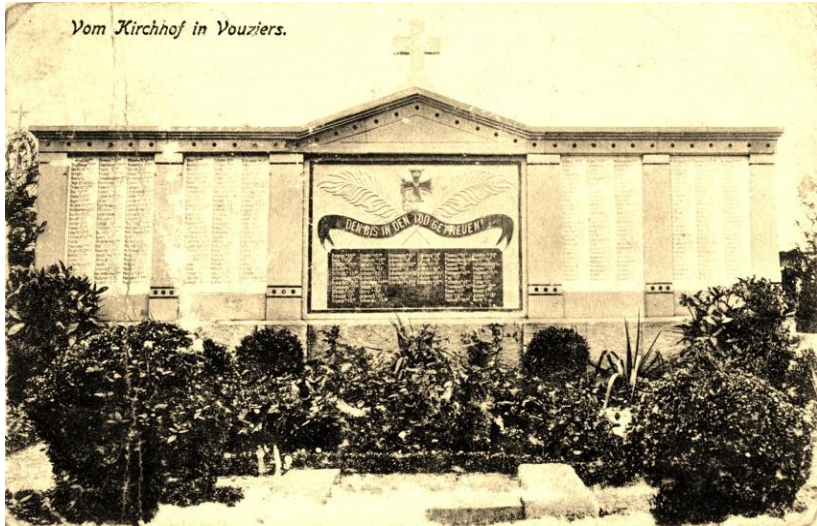


Bild 3b): Gefallenentafel auf einem französischen Friedhof (Vouziers)

Die Gestaltung des Denkmals in Vouziers entspricht seiner Funktion, die Gefallenen zu ehren und ihrem Tod einen Sinn zu verleihen. Das Kreuz als Symbol für Tod und Auferstehung sowie Palmwedel als Zeichen des ewigen Lebens nehmen Bezug auf die christliche Tradition. Die vielleicht an diesem Ort Begrabenen oder in dieser Region Gefallenen werden auf den Tafeln rechts und links namentlich genannt,

Zwischen bzw. unter diesen christlichen Symbolen befindet sich eine Abbildung des Eisernen Kreuzes sowie eine Inschrift, in der die Toten als „Getreue“ bezeichnet werden. Oft wurden auf solchen Ehrenmälern als Tugenden der gefallenen Soldaten Treue, Tapferkeit, Mut, Vaterlandsliebe, Opferbereitschaft,

Kameradschaft und Pflichterfüllung bis in den Tod genannt. Das Eiserne Kreuz (EK) ist eine Kriegsauszeichnung preußisch-deutscher Tradition, die von Wilhelm II. in seiner Eigenschaft als preußischer König am 8. August 1914 erneuert wurde. Man erkennt auf dem Eisernen Kreuz die Krone, das W (für Wilhelm), darunter wahrscheinlich (aber nicht lesbar) 1914. Der Orden wurde für „Tapferkeit vor dem Feind“ verliehen und häufig als Symbol auf Denkmälern verwendet. Damit wurde den namentlich Genannten sozusagen dieser Orden posthum verliehen. Das sowie die Bezeichnung als „Getreue“ verpflichten die Überlebenden auf das Vorbild der Opfer, deren Tod einen Sinn erhält, weil sie für die Ideale des Staates gestorben sind. So sollte das Durchhaltevermögen der noch Lebenden und Kämpfenden gestärkt werden, denn die Ehrung galt auch deren Handeln.

Wie das Denkmal in Vouziers existierte auch das in den Argonnen (3a) schon 1916, das belegen die Postkartenstempel. Erstaunlich ist, dass schon damals ein Denkmal für „deutsche und französische Helden“ errichtet wurde. Möglicherweise stammt es auch aus der Zeit des Deutsch-Französischen Krieges, von Deutschen errichtet, wie die Symbolik von Adler und Eichenlaub nahelegt.

Der Adler, gemäß römischer Tradition ein Zeichen für die Amts- und Befehlsgewalt des Kaisers, war Hoheitszeichen des Deutschen Kaiserreiches (1871 – 1918), er existiert u.a. in der Bundesrepublik Deutschland als Bundesadler fort. Auf dem Argonnen-Denkmal scheint der Adler eine demütige bzw. ehrerbietige Haltung einzunehmen durch Senkung des Kopfes und der Flügel, eine Geste der Trauer und des Respektes vor den Toten.

Der Sockel ist umgeben von Eichenkränzen. Das Eichenlaub ist ein Symbol für Sieghaftigkeit, ewiges Leben und Treue. In diesem Sinne ist es auf vielen Denkmälern, Ehrenzeichen und Orden zu finden.

Die Wirkung der Denkmäler sollte nicht auf die Soldaten beschränkt bleiben. Durch ihre Verwendung als Postkartenmotiv

wurden die Angehörigen / Freunde miteinbezogen: Wenn dem Kampf und dem Sterben ein Sinn gegeben wurde, so konnte das für sie Stärkung und Trost bedeuten.

Das Denkmal von Vouziers ist in Informationen und Abbildungen zu der Region heute nicht mehr zu finden. In Chatel Chéhéry existiert noch ein Sockel, der dem des Argonnen-denkmals entspricht (vgl. Mairie Chatel-Chéhéry). Deutsche Kriegerdenkmäler in Frankreich, die Stolz und Wehrwillen verkündeten, wurden in oder kurz nach dem Ersten Weltkrieg zerstört. Jüngere Denkmäler mahnen zum Frieden.

4. Kampf der Kulturen

Die beiden Fotos kommen als Gegenüberstellung in dem Bildband „Im Vaux-Abschnitt vor Verdun“ vor und präsentieren offensichtlich dasselbe Motiv in einem Zeitunterschied von drei Jahren. Es handelt sich um ein und dieselbe Dorfstraße, einmal 1913, also vor dem Krieg, aufgenommen, das andere Mal im Zustand von 1916, also unter deutscher Besatzung.



Bild 4a): Französische Dorfstraße 1913

Beide Bilder unterscheiden sich auf den ersten Blick recht wenig, tragen aber die Bezeichnungen für 1913 „Französische Kultur“ und für 1916 „Deutscher Barbarismus“. Die beiden Unterschriften leiten in gewisser Weise das Verständnis bzw. die Bewertung des Dargestellten. Wenn wir zunächst nur die Adjektive betrachten, dann stellt sich die Frage: Was ist denn nun „französisch“ im ersten Bild, was ist „deutsch“ im zweiten?

Die „französische“ Dorfstraße ist in einem eher ungeordneten, ungepflegten Zustand: Links ein Misthaufen, rechts Dreckhügel vor den Gebäuden, Federvieh auf der ungepflasterten Straße.



Bild 4b): Französische Dorfstraße 1916

Die „deutsche“ Dorfstraße ist ein viel schärferes Foto, auf dem mehr Einzelheiten genauer erkennbar sind: Einige Vorgärten sind nun mit Birkenstämmchen eingezäunt. Das Haus in der Bildmitte links hat eine gemauerte Einfriedung; es handelt sich, wie ein anderes Foto genauer beschreibt, um ein Offi-

ziersheim. Davor ein Holzbau mit der Aufschrift „Erfrischungshalle“, in deren Nähe sich drei Soldaten aufhalten, einer am Schalter des „Büchchens“. An der Straßenkreuzung rechts steht ein Pfahl in einem Betonsockel, der wie ein Maibaum angemalt ist, aber eher ein Wegweiser zu sein scheint.

Alles macht im Vergleich mit dem „französischen“ Zustand einen geordneten, gepflegteren Eindruck, vor allem wenn man sich von dem Adjektiv „deutsch“ leiten lässt, denn die Unterschiede sind Hinzufügungen, der Zustand von Straße und Häusern ist auf beiden Fotos gleich.

Nimmt man nun die Substantive der Unterschriften hinzu, so wird die ironische Absicht des Fotografen deutlich: statt „Kultur“ soll Schlamperei sichtbar gemacht werden, statt „Barbarismus“ Ordnungssinn, also genau der Gegensatz von Bild und Text, von Gezeigtem und Gesagtem, von Wahrheit und Lüge.

In der Tat spiegeln diese Aufnahmen mit ihren Bezeichnungen ein ideologisches „Schlachtfeld“ des Ersten Weltkriegs wider. Ausgehend von einigen Gräueltaten der Deutschen beim Vormarsch in Belgien, die aus der Furcht vor Überfällen durch Zivilisten, den sog. Franc tireurs, begangen wurden, hatte vor allem die britische Propaganda ganz schnell die Hassfigur des „Hunnen“ geschaffen, wozu vorher schon Kaiser Wilhelm II. mit seiner peinlichen „Hunnenrede“ anlässlich des Boxeraufstands in China 1900 eine Steilvorlage geliefert hatte. Auf diesen Ausdruck scheint sich der Begriff „Barbarismus“ zu beziehen. Nur wird er hier schief angewendet, da Ordnung und Sauberkeit eigentlich weniger Bezug zum Barbarentum haben als Grausamkeit und Blutrausch.

Auch der Ausdruck „Kultur“ wird nicht sauber verwendet, da in der deutschen Propaganda dieser Begriff als deutsches Wesensmerkmal reklamiert wurde und die Franzosen mit „Zivilisation“ identifiziert wurden. Zivilisation als etwas Äußerliches, Oberflächliches; Kultur als etwas Innerliches, Tiefes. Kurz: die „Ideen von 1789“ (Frankreich) gegen die „Ideen von 1914“ (Deutschland).

Wenn man allerdings den Zweck von Offiziersheim und Erfrischungshalle hervorhebt, nämlich den Ausschank und Genuss von Getränken, wohl auch alkoholischen, dann wird das „Barbarische“, in einem milderem Sinne, nachvollziehbar.

5. Patriotisches

Die Postkarte als Kommunikationsmittel war kurz vor Ausbruch des Deutsch-Französischen Krieges 1870 im größten Teil des späteren Deutschen Reichs eingeführt worden. Der Siegeszug der deutschen Truppen förderte auch den des neuen Massenmediums. Dessen Erfolg im Ersten Weltkrieg hatte noch eine andere Ursache: Die Karten waren meist mit bildhaften Darstellungen versehen, die auf eine emotionale Wirkung zielten und so die Menschen begeisterten. Deshalb wurden sie auch von der staatlichen Propaganda bereitwillig genutzt. So brach ein beispielloser Postkarten-Boom aus. In den vier Jahren des Ersten Weltkriegs hielten insgesamt etwa zehn Milliarden Karten den Kontakt zwischen den Soldaten an der Front und der Heimat aufrecht. Die Motive waren vielfältig: heroisch, pathetisch, manchmal auch völlig unpolitisch. Gegenstand der Darstellung waren Soldaten, Krankenschwestern, Ehefrauen oder Mütter daheim in engagiertem Einsatz für die Nation, aber auch zerstörte Orte im Land des Kriegsgegners oder die eigenen modernen Kriegswaffen. Mitunter halfen patriotische Sprüche oder Nationallieder bei der Deutung der Darstellung, konnten aber auch selber den Inhalt der Karte bilden.

(vgl. <http://www.spiegel.de/einestages/bildpostkarten-im-ersten-weltkrieg>)



Bild 5a): „Die Wacht am Rhein“

In die letzte Kategorie gehört die Karte aus der Sammlung von A. Plassmann: „Fest steht und treu die Wacht am Rhein“ – Hier verbinden sich in Bild und Text Rheinromantik, Nationalismus, Franzosenfeindschaft und militaristische Gesinnung. Die Rheinlandschaft als Bildhintergrund zeigt einen eher friedlichen Charakter. Schützend davor steht die schwer bewaffnete Germania, im Vordergrund findet das eigentliche Kriegsgeschehen statt.

Die Szenerie auf der Karte nimmt deutlich Bezug auf das Niederwalddenkmal, das 1883 oberhalb der Stadt Rüdesheim zur Erinnerung an die „siegreiche Erhebung des Deutschen Volkes (gegen Frankreich im Deutsch-Französischen Krieg von 1870/1871) und die Wiederaufrichtung des Deutschen Reiches“ errichtet wurde (vgl. Quellennachweis, Wacht am Rhein, wikipedia). Dessen zentrale Figur Germania bildet als Personifikation des deutschen Volkes (Sprach- und Kulturraum) sozusagen selbst die Wacht am Rhein.

An der Schauseite (Südseite) des Sockels der Statue befindet sich eine Schrifttafel mit dem Text des Gedichtes oder Liedes „Die Wacht am Rhein“, geschrieben von Max Schneckenburger unter dem Eindruck der Rheinkrise. Deren Anlass waren die öffentlichen Forderungen der französischen Regierung unter Adolphe Thiers im Jahr 1840, den Rhein als Frankreichs Ostgrenze zu etablieren und damit die Ergebnisse des Wiener Kongresses zu revidieren. Das führte zu einer Woge nationalistischer Gefühle in Deutschland. In dieser Stimmung wurde die zu nächst nicht national gebundene Rheinromantik nationalistischen Ideen dienstbar gemacht, so auch in dem Lied von Schneckenburger, das zunehmend an Popularität gewann, so dass es in der Entstehungszeit des Denkmals den Status einer inoffiziellen Hymne innehatte. Man konnte also im Ersten Weltkrieg einen hohen Bekanntheitsgrad voraussetzen.

Zwar fand dieser nicht am Rhein statt, aber o.a. historischer und ideologischer Hintergrund soll durch das Postkartenbild von 1915 (Postkartenstempel) ins Bewusstsein gerufen und

auf die Gegenwart übertragen werden. Dem Zweck dienen einige Veränderungen gegenüber dem Niederwalddenkmal:

Die Germania erfährt eine verstärkte Ausrichtung ins Kriegerische: Sie trägt als Zeichen des Herrschaftsanspruches die Krone auf dem Kopf, sicher auch um die Bedeutung des Herrscherhauses in diesem Kampf zu unterstreichen. Das Schwert in ihrer Hand gebietet Halt. Während die Germania des Niederwalddenkmals in das Rheintal nach Osten blickt, schaut die Postkartengermania nach Westen, in Richtung Frankreich. Positioniert ist letztere auf dem linken Rheinufer, zwischen dem Fluss und dem martialischen Kriegsgeschehen im Vordergrund des Bildes. Erstaunlicherweise ist das Gesicht weniger das einer Kriegerin, es ist wohl eher das eines hübschen Mädchens, dessen Aussehen und Aufmachung (Frisur) dem damaligen Zeitgeschmack entsprach. Für den heutigen Betrachter wirkt diese Darstellung, die dem damaligen Betrachter die Identifikation mit dem Geschehen erleichtern sollte, eher trivial.

Vor der Figur steht ein deutscher Soldat in der Uniform des Wilhelminischen Reiches, durch Körperhaltung und Ausrüstung (Gewehr im Anschlag) beweist er höchste Aufmerksamkeit und Verteidigungsbereitschaft. Offenbar tut er das nicht grundlos, denn Waffen wie auch militärische Kopfbedeckung im Vordergrund auf dem Boden sind französischer Herkunft. Bei den Waffen ist das deswegen zu vermuten, weil sie veraltet und dem Gewehr des deutschen Soldaten eindeutig unterlegen sind. Die Botschaft des Bildes: „Hier waren Franzosen, die vor deutscher Überlegenheit und Tapferkeit geflohen sind, Fähigkeit und Einsatzbereitschaft der deutschen Soldaten gewähren Sicherheit und Unversehrtheit.“ Diese Aussage unterstreicht auch der Text, der aus der zweiten Strophe und dem Refrain der „Wacht am Rhein“ besteht: Durch Verweis auf Erfolge in der Vergangenheit zeigt er, was in der Gegenwart möglich ist.

Das Postkartenbild stellt eine grenzenlose Banalisierung und Verharmlosung des Krieges dar. Der Erste Weltkrieg war ein

großes Abschlichten, das die Dimensionen von 1870/71 schon 1915 weit übertraf. Die Propaganda hingegen - ein bedeutendes Medium waren Postkarten - zeichnete in völliger Verfälschung der Realität des Schlachtfeldes das Bild eines heroischen und ritterlichen Kampfes. Entsprechend angelegentlich ist die Darstellung auf der Karte: Der Soldat in unversehrt Uniform und Ausrüstung, die Flucht der Franzosen wird lediglich durch zurückgelassene Waffen angedeutet. Selbst die durch den Baumstamm verdeutlichte Zerstörung der Natur (und der idyllischen Rheinlandschaft?) ist in der Darstellung so geglättet, dass sie den Eindruck von Ordnung und Rechtmäßigkeit nicht stört.

Aufgabe der Propaganda auf deutscher Seite war, die Überzeugung von den eigenen Werten zu stärken und damit die nationale Begeisterung. In diesem Sinn wurde auch das Schiller-Zitat (Wilhelm Tell II, 1) auf der Postkarte Bild 5b) verwendet.



Bild 5b): „Wilhelm Tell“ als Franzosenfeind?

Ohne bildhaften Situationsbezug gesetzt, sind die Worte ornamental umgeben von Insignien des Deutschen Reiches, dem Eichenlaub und kleinen Fähnchen bzw. Schleifen in den Farben des Kaiserreiches. Damit ist der nationale Bezug hergestellt. Die Aussage scheint weniger kämpferisch als die des Germania-Bildes.

Als „Vaterland“ bezeichnet man in der Regel das Land, in dem man geboren wurde bzw. lebt und zu dem man besondere emotionale Beziehungen hat, die sich aus Herkunft und persönlicher Entwicklung ergeben. Mit dem Begriff ist auch Sicherheit und Schutz verbunden. Der mögliche Verlust des „Vaterlandes“ kann als Bedrohung aufgefasst werden: Die „starken Wurzeln“ der „Kraft“ gehen verloren. Wer das Vaterland nicht „festhält“, sich ihm nicht „anschließt“, der führt diese Gefahrensituation selber herbei. Wenn unter Vaterland die Nation verstanden wird, lässt sich diese Bindung des Menschen leicht ideologisch missbrauchen, um den Einsatz im Kampf gegen andere zu begründen, gegen den Feind, der die eigene Nation bedroht. Insofern meint auch die hier beschriebene vaterländische Gesinnung die Einsatzbereitschaft der Menschen im Krieg, im Kampf wie an der Heimatfront.

Ob der Bezug auf Schiller überhaupt bewusst gemacht werden sollte, ist fraglich, ein Hinweis fehlt. Dem literarisch Gebildeten aber dürfte das Zitat bekannt gewesen sein. Vielleicht ist ihm auch aufgefallen, dass die Worte nicht kontextgetreu verwendet werden. Sie sind im „Tell“ die Warnung eines ortsansässigen Adligen, der die Auffassung der Landbevölkerung und damit auch Tells vertritt, an einen jungen Verwandten, seiner Heimat treu zu bleiben und nicht seinen persönlichen Vorteil im Anschluss an den Unterdrücker des Volkes („Fremdherrschaft“ der Habsburger) zu suchen. Wilhelm Tells Handeln, sein Widerstand gegen die Tyrannei, wird als gerechtfertigt dargestellt, er hat eine moralisch richtige Entscheidung getroffen. Die Erringung der Freiheit, der persönlichen und politischen, ist notwendig zur Erhaltung der Menschenwürde.

Es gibt keine Belege dafür, dass Schiller unter Vaterland den Nationalstaat verstanden hat. Über eine Nationalstaatsbildung der Deutschen hat er sich meist skeptisch geäußert. Nichtsdestotrotz wurde Schiller mit der Reichsgründung als großer Deutscher national vereinnahmt. Die Erhaltung des Erbes und die Erinnerung an ihn wurde zur öffentlichen Aufgabe. Im Deutschunterricht der Schulen war die Lektüre seiner Werke Pflicht. Letztere wurden jedoch im nationalen Interesse umgedeutet und benutzt. So bot man im Ersten Weltkrieg den Soldaten „Wilhelm-Tell-Freilichtaufführungen“ direkt hinter der Front – zur Stärkung der Kampfmoral. In diesem Sinne können wir auch den Zweck der Postkarteninschrift verstehen, allerdings geht das an Schillers tatsächlicher Intention vorbei. Vermutlich ging auch die Intention solcher Kartenaufdrucke an dem Bewusstsein der Nutzer (Adressaten und Empfänger) vorbei, denn auch A. Plassmanns Mitteilungen auf der Rückseite der Karte sind persönlicher Art und beziehen sich nicht auf das vorderseitige Bild.

6. Hoher Besuch

1916 Juli: „Ein besonderes Ereignis war die Kronprinzenparade. Auf einer Wiese an der Straße Eton-Etain [Etappe von Verdun, P.K.] nahm das Regiment im Viereck Aufstellung. Der Kronprinz entstieg einem Auto, die Musik setzte ein, das Gewehr wurde präsentiert, und der Kronprinz, gefolgt von Exzellenz von Deimling, dem Divisionskommandeur, General von Engelbrechten und dem Brigade-Kommandeur Weber, nahm die Parade ab. Dabei lächelte er freundlichst, grüßte die Offiziere durch Händedruck und sprach mit manchen Soldaten. Es folgte die Verteilung von Eisernen Kreuzen. Dann machte das Regiment einen Vorbeimarsch auf der Straße in Gruppenkolonnen, und die feierliche Begegnung lag hinter uns. Bald hätte ich vergessen, dass der Besuch des Kronprinzen uns noch ein Fass Bier brachte.“ (S. 9 Erinnerungen)

Die beiden Postkarten zur Einweihung des Soldatenheims in Charleville sehen z.T. wie eine Illustration des oben von A. Plassmann geschilderten Vorgangs aus: Aufstellung von Sol-

daten in Reihen, freundlichstes Lächeln (vermutlich) beim Gespräch mit einem Soldaten. Ansonsten gibt es Unterschiede wegen des Anlasses: Ansprachen zur Begrüßung und zur Einweihung, Anwesenheit von weiblichem Personal. Ob es sich dabei um die Bedienung des Soldatenheims oder um Krankenschwestern des örtlichen Lazarets handelt, in dem Albert P. im Frühjahr 1918 eine Armverletzung auskurierte, ist nicht eindeutig erkennbar.



Bild 6a): „Hab Acht!“ vor dem Kronprinzen

Der Sohn des Kaisers, Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, fällt durch seine lange, schlaksige Gestalt auf. Im zweiten Bild spricht er, mit seinen 35 Jahren schon auf einen Gehstock gestützt, mit einem einfachen Soldaten in tadelloser Montur und in Hab-Acht-Stellung, wahrscheinlich in dem jovialen Ton der Mächtigen, wenn sie mit dem Volk kommunizieren. Im ersten Bild steht er an der Spitze der Gruppe links vom Treppenaufgang, auf dem ein höherer Offizier eine Ansprache hält und den Kronprinzen begrüßt.

Die deutschen Streitkräfte waren ein Bundesheer, d.h. aus Kontingenten der einzelnen Bundes-Staaten (preußisch, bayerisch, sächsisch etc.) gebildet, an deren Spitze oft Mitglieder

der Herrscherfamilien standen. So hatte Kaiser Wilhelm seinem erstgeborenen Sohn das Oberkommando über die 5. Armee verliehen, ihm aber gleichzeitig geraten, immer die Ratschläge des Generalstabes zu beherzigen. Es war das letzte Mal, dass in Deutschland militärische Führungspositionen nach Herkunft und nicht nach Leistung besetzt wurden.



Bild 6b): Der Kronprinz plaudert

Die Beurteilung des Kronprinzen in seiner militärischen Leistung ist kontrovers. Einerseits soll er sich früh gegen die Ausblutungs-Strategie Falkenhayns beim Kampf um Verdun gewandt haben; zum andern wirft man ihm Fehler bei der taktischen Führung der 5. Armee vor. Politisch gesehen war sein Lebenswerk die endgültige Diskreditierung der Hohenzollern-Dynastie. Als Deutschnationaler ließ er sich von Hitler vor den Karren spannen, liebäugelte aber auch mit dem konservativen Widerstand um Goerdeler, der ihn als Übergangspräsidenten vorsah. Alles in allem eine schwache Persönlichkeit, ähnlich wie sein Vater, aber ohne dessen Angeberei und Protzertum.

Die Schilderung Albert Plassmanns vom Besuch bei Verdun lässt zwischen den Zeilen eine gewisse Geringschätzung spüren, die der Oberkommandierende bei seiner Truppe genossen haben mag. Interessanterweise sind beide Postkarten nicht abgeschickt, sondern als Erinnerungsstücke in die Sammlung eingereicht worden.

7. Leibliche Genüsse

Die Abbildungen 7a) und b), Feldpostkarte wie auch Foto der Offiziersgruppe, zu der auch A. Plassmann gehörte, vermitteln eine Vorstellung von dem Leben in der Etappe, hier verstanden als das Vorfeld der Front. Da musste die Versorgung der Soldaten sichergestellt werden. Zudem war sie Ort der Erholung für die Soldaten zwischen ihren Fronteinsätzen, sie vermittelte gegenüber dem Frontgeschehen so etwas wie Normalität.



Bild 7a): In der Feldbäckerei

Auf der Rückseite der Postkarte findet man folgende Angaben: „Das Deutsche Heer im Felde“, „Wirklichkeitsbilder vom Kriegsschauplatz“, freigegeben „vom Stellvertretenden Gene-

ralstab, Abtlg. Presse“, es handelt sich also um eine offiziell legitimierte Darstellung. Eine Feldbäckerei mit zahlreichen Broten, einem funktionsgerecht ausgestatteten Raum sowie ausreichendem Personal, das wohl auch sein Handwerk beherrschte, das wirkt vertrauenerweckend, die Botschaft: Die Versorgung ist gesichert, zumal die Bäckerei in einem soliden und unzerstörten Gebäude untergebracht ist, also weiter entfernt von den Gräben. Die Zubereitung von warmem Essen für die kämpfenden Soldaten musste in einem gewissen Abstand zur Front erfolgen. Eine Möglichkeit schildert A. Plassmann:

„Dieselbe (Chavignon-Höhle, Mai 1917, Siegfriedstellung) war in den Berg hinein gehauen worden, d.h. man hatte Bausteine aus dem Berg gehauen. ...Auf jeden Fall war es eine unheimlich große Höhle ... Elektrisches Licht gab es auch nicht. In dieser Höhle standen unsere Küchen, also ungefähr 800m Luftlinie vom vorderen Graben. Hier gab es jeden Abend Essen und Verpflegung, d.h. wir mussten es holen. Die Wagen fuhren in schnellem Tempo in die Höhle, luden ab (auf?) und im Galopp gingen sie wieder rückwärts. Es ist klar, dass die Eingänge unter starkem französischem Artilleriefeuer lagen. So gerieten wir manchmal ins Laufen, wenn wir uns den Lebensunterhalt holten.“ (S.18 Erinnerungen)

Selbst im Ruhelager (also in größerer Entfernung von der Front) Höhe 310 (1916) war es nicht anders: „Aus der Feldküche holten wir unser Essen. Dieses war vom Tage vorher durch ein Schrapnell arg mitgenommen worden. Es mundete uns nicht so recht.“ (S. 4 Erinnerungen)

Auch im Grand Chena-Wald bei Verdun 1916 wird der krasse Gegensatz zwischen der „geordneten“ Versorgung auf dem Postkartenbild und der Realität deutlich: „Die Leute der Kompanie schienen auf die Küche gewartet zu haben. Sie standen nämlich schon mit Kochgeschirren bewaffnet bereit. Das Austeilen des Essens ging im Hurra, da man immer auf eine unfreundliche Begrüßung der Franzmänner rechnen musste, zumal sich alles auf der Straße abspielte.“ (S. 5 Erinnerungen)

Jeder Kompanie stand eine transportable Feldküche zur Verfügung, bekannt unter dem Namen „Gulaschkanone“, den sie aufgrund der Transportweise erhielt: Der Karren trug statt eines Geschützes der Feldartillerie eine Küche mit der zur Essenszubereitung notwendigen Ausstattung. Im Munitionskasten befand sich die „Eiserne Portion“. Diese Feldküchen fuhren meist bei Dunkelheit so nah wie möglich an die Front. Da hatten sie auch eine soziale Funktion: Die Soldaten trafen sich, die Post wurde ausgegeben. Andererseits war auch die Gefahr hier besonders groß: Die Küchen waren aufgrund ihrer Ungeschütztheit ein bevorzugtes Ziel der gegnerischen Artillerie. Schon deswegen konnte man sie nicht zu nah an die Front bringen. Infolgedessen mussten die Mahlzeiten oft über recht weite Strecken transportiert werden, was nicht zur ihrer Verbesserung beitrug.

Die Nahrungsmittelversorgung der Soldaten war recht großzügig vorgesehen, das war aber reine Theorie. Seit 1916 gab es einen fleischfreien Tag, 1918 fast gar kein Fleisch mehr. Brot wurde mit Holzspänen gestreckt. Der Mangel konnte auch nicht durch andere Formen der Nahrungsbeschaffung ausgeglichen werden, A. Plassmann nennt da das Requirieren (Dezember 1916, Marcy, Ruhezeit) oder im Dezember 1917 am Ende eines Heimaturlaubes in Westfalen auf dem Bauernhof: „Aber eine Mettwurst wurde doch aus der Heimat mitgenommen, die wir am Christfest verzehren wollten.“ (S. 22 Erinnerungen) Mitunter half auch der Feind bei der Versorgung. 1918 eroberten deutsche Soldaten vorübergehend englische Kampfstellungen in der Nähe von Ypern mit Weißbrot, Schinken, Käse, Fleisch- und Fischkonserven und Marmeladen. Die Versorgung von Engländern und Franzosen war besser als die der Deutschen, die unter der Seeblockade litten, die Soldaten allerdings weniger als die Zivilbevölkerung (Hungerwinter 1916/1917).

Ein großes logistisches Problem war an der Front die Trinkwasserversorgung. Das war auch Plassmanns Erfahrung: „Durst hatten wir, doch mit Trinkwasser stand es schlecht, es gab nur eine Quelle, die ständig von Feldgrauen belagert wurde.“ (S. 4 Erinnerungen). Beim Sturm auf Fort Vaux quälte ihn

„ein schrecklicher Durst“, er trank „aus einem Granatloch Wasser, rein und trinkbar war es nicht, das sollte ich später fühlen.“ (S. 7 Erinnerungen). Das war streng verboten, wurde aber in der Not oft nicht befolgt. Das Wasser im Bereich des Schlachtfeldes konnte durch Schlamm und Leichengift verseucht sein. Plassmann hatte Glück, Folge seiner Unvernunft war nur ein Magenkatarrh mit Aufenthalt im Feldlazarett. (S. 8 Erinnerungen)



Bild 7b): In fröhlicher Runde

Alkoholika gehörten ebenfalls zur Tagesration der Soldaten. Hier war die Versorgung relativ großzügig. Alkohol dämpft die Angst, und die war fast immer präsent. Bei den Franzosen wurde sie mit Wein bekämpft, bei den Deutschen mit Bier oder Schnaps. Auch Zigaretten wurden in relativ großen Mengen

zur Verfügung gestellt. Insofern zeigt das Foto der Offiziersrunde nichts Ungewöhnliches. Mit diesen Personen hat A. Plassmann im Krieg auch angenehmere Zeiten verbracht, hier vermutlich in Parfondru, südwestlich von Laon. Gesellige Zusammentreffen in der jeweiligen Truppeneinheit wurden gefördert, sie stärken das Durchhaltevermögen bzw. die psychische Überlebensfähigkeit. Dazu diente hier neben Bier auch Rotwein und Sekt der Firma Graeger, vermutlich eine Besonderheit, die Offiziere zustand. Die durch Alkohol bewirkte Entspannung ist den Gesichtern der weitgehend sehr jungen Leute deutlich anzusehen, sie ist eine Möglichkeit der Flucht und mildert die Härte des Kriegsalltages zumindest vorübergehend. In den Genuss kam auch A. Plassmann im März 1918 beim Abtransport nach einer Verwundung in La Chapelle: „Hier war das Staunen groß, als die ersten verwundeten Offiziere ankamen. Bagageführer Leutnant d. Res. Mehrbach empfing uns mit einer Flasche Rotwein im Casino.“ (S. 26 Erinnerungen)

Zu den angenehmeren Erfahrungen des Krieges zählten für ihn die Fortbildungen, die eine Erleichterung gegenüber der Situation an der Front, vor allem auch Aufhebung der unmittelbaren Bedrohung, allerdings kein Luxusleben bedeuteten:

„Ruhe-Zeit – Januar 1917

... Froh war ich zunächst, dass man sich mal von den Läusen befreien konnte... Die Quartiere in Varziers waren ganz gut. Ohne nasse Füße ging es keinen Tag ab.“ (S. 15 Erinnerungen) oder auch 1917, Juni bis September Offiziers-Aspiranten-Kursus Fentsch: „Die Kursuszeit ... war eine gute Erholungszeit... Ich rufe nur in Erinnerung die Bois l'abbé Therme auf französischem Boden, das Aspiranten-Kasino, die Ausflüge in die Umgegend ... Am meisten machte mir das Reiten Spaß ...“ (S. 20 Erinnerungen).

Trotz dieser Erleichterungen bzw. Erholungsmöglichkeiten war der Tod auch für die Offiziere eine ständige Bedrohung: Vom Offizierskorps des II. Bataillons, zu dem auch A. Plassmann

gehörte, sind nach seinen Angaben ca. 40 % gefallen (S. 26 Erinnerungen).

8. Flugzeuge

Als Soldat im Schützengraben bekam man in Gefechtpausen schon einmal mit, wenn in einigen hundert Metern Höhe ein Flugzeug knatternd das Schlachtfeld überflog. War es ein Zweisitzer, dann handelte es sich wahrscheinlich um einen Aufklärer, der die Gegebenheiten und Veränderungen auf der gegnerischen Seite auszukundschaften hatte. Er sollte möglichst unbeschädigt zurückkehren, denn bei versagender Funkverbindung, die damals noch im Entwicklungsstadium war, mussten die „Erkenntnisse“ nach geglückter Landung persönlich mitgeteilt werden. Die kleineren und wendigeren Einsitzer traten meist in Gruppen, sprich „Rudeln“, auf, waren Jagdflugzeuge und suchten die Auseinandersetzung, den Kampf mit einer feindlichen Staffel, um die „Luftherrschaft“ zu erringen. In dieser noch jungen Waffengattung taten meist Kavallerieoffiziere Dienst, für die auf dem Rücken der Pferde im Stellungskrieg kaum noch Verwendung gefunden wurde. Einer der bekanntesten „Ritter der Lüfte“ war der „Rote Baron“, Freiherr von Richthofen.

Diese Jagdflieger waren so etwas wie Popstars zu ihrer Zeit. Sogar die Gegner zollten diesen „fairen“ Kämpfern ihren Respekt. Wenn zwei feindliche Flieger aufeinandertrafen, versuchte jeder in eine günstige Schussposition zu kommen, um den Gegner abzuschießen. Daraus entwickelte sich eine förmliche Choreographie mit „Loopings“ und anderen Flugmanövern, so dass einem solchen Luftkampf von unten zuzuschauen ein ästhetisches Vergnügen sein konnte. Auch die Faszination der damals modernsten Technik trug zur Attraktivität der Kampfflugzeuge bei.



Bild 8a): Besichtigung eines Kampfflugzeugs.

Das obige Bild ist ein Privatfoto von Albert Plassmann. Es zeigt ihn in der Mitte einer Gruppe von Soldaten, gekennzeichnet durch ein von Hand aufgemaltes Kreuz über dem Kopf. Man lässt sich die Wirkungsweise und die Konstruktion eines Fliegers erläutern. Das Fluggerät, ein Doppeldecker, ist wahrscheinlich eine Albatros C I, ein Zweisitzer mit hinten angebrachtem, drehbarem Maschinengewehr. Denkbar ist, dass die Aufnahme während eines Lehrgangs 1917 gemacht wurde. Zu diesem Zeitpunkt war die Albatros C I schon nicht mehr im regulären Einsatz, sondern wurde im Schulungsbetrieb verwendet. Die technische Entwicklung bei den Jagdflugzeugen war rasant. Dennoch war damals für junge Männer, die keine besondere technische Ausbildung hatten, ein Einblick in die modernste Waffengattung von hoher Attraktivität. Hinzu kam vielleicht die Phantasie des Abenteuerlichen, des Kampfes Mann gegen Mann, die so gar nicht zu der Fronterfahrung des Schützengrabens passen wollte, die aber im Luftkampf Wiederauferstehung zu feiern schien. Der Offizier links hinten schaut jedenfalls recht zufrieden über den Eifer seiner Zöglinge in die Kamera.

Eine Postkarte zeigt ein gegnerisches Flugzeug, hier ein fran-



Bild 8b): Ein Haufen Schrott – Gottseidank nicht der eigene.

zösisches, das bei den Kämpfen um Fort Vaux 1916 wohl abgeschossen wurde oder durch einen technischen Defekt abgestürzt ist.

Es ist im zerstörten Zustand keine Gefahr mehr. Es dient als Beleg für die Überlegenheit der deutschen Luftwaffe. Das zerbrochene Gestell und die zerfetzte Leinwandbespannung erwecken höchstens Mitleid, im doppelten Sinn von Mitgefühl für den armen Piloten oder spöttischer Respektlosigkeit für die Verliererseite. Dass dasselbe Schicksal einen deutschen Flieger hinter den französischen Linien treffen könnte und dass das blinde Schicksal nicht zwischen Gut und Böse, zwischen Freund und Feind unterscheidet, soll dem Betrachter nicht in den Sinn kommen. Deshalb ist es nicht nur ein Flugzeug, sondern ein „französisches“ Flugzeug.

Diese psychologischen Mechanismen haben, wenn wir uns von ihnen überwältigen lassen, auch heute noch ihre Wirkung.

9. Gefangene

An den Kämpfen um Fort Vaux bei Verdun hat Albert Plassmann persönlich teilgenommen. Es war sein erster Kampfeinsatz und von daher wahrscheinlich sehr beeindruckend. So nimmt es nicht wunder, dass die Einnahme des Forts und die Gefangennahme seiner Verteidiger zu den positiven Erinnerungen zählen, was sich auch in der Aufbewahrung von Postkarten zu diesem Ereignis niederschlägt.



Bild 9a): Kriegshelden

Das erste Bild zeigt den Kommandanten von Fort Vaux Major Raynal in der Mitte zwischen einem deutschen und einem weiteren französischen Offizier vor einem Sanitätswagen. Raynal hatte als Regimentskommandeur zu Beginn des Krieges mehrere schwere Verletzungen erlitten, darunter eine am Bein, was ihn zur Benutzung eines Gehstocks zwang. Als die Deutschen Verdun angriffen, meldete sich der invalide Offizier wieder zum Dienst und bekam das Kommando über die Festung Vaux. Das Schwesterfort Douaumont war Anfang 1916 von den Franzosen früh geräumt worden, nicht so Vaux. Hier hielten die Verteidiger stand, bis der Wasservorrat zu Ende ging. Jedem Kind in Frankreich ist die Story von der letzten Kuriertaube bekannt, die Raynal kurz vor der Kapitulation um Hilfe losschickte und die trotz Giftgassymptomen die französischen Linien erreichte, aber zu spät. Am 7. Juni 1916 gaben die völlig entkräfteten Verteidiger auf. Kurz danach muss das Foto entstanden sein. Raynal verbrachte den Rest des Krieges in deutscher Gefangenschaft. Ab 1920 beschloss er seine Dienstzeit als Stadtkommandant von Mainz. Seine Erinnerungen waren im Nachkriegsfrankreich ein Bestseller.

In Frankreich ein Held, in Deutschland ein respektierter Gegner: Auch vor 100 Jahren gab es schon Stars, auf die beide Seiten ihre Projektionen richten konnten. Bei den Franzosen der unbeugsame Held, der trotz körperlicher Beeinträchtigung die Stellung hält, aber nicht bis zum sinnlosen „letzten Atemzug“. Bei den Deutschen vielleicht aus denselben Gründen anerkannt, obwohl es nicht der von oben propagierten „Nibelungentreue“, d.h. bis zum Tode auszuharren, entsprach, was von einem natürlich-menschlichen Impuls zeugt.

Das andere Bild „Gefangene aus Damloup“ zeigt keine Helden, sondern Menschen, die entweder ihr Glück nicht fassen können, dem mörderischen Gefecht entronnen zu sein, oder die ihr zukünftiges Schicksal nicht einschätzen können, das sie in der deutschen Gefangenschaft erwartet.



Bild 9b): Gruppenbild No. 3

Viele von ihnen tragen den nun nicht mehr nötigen Gefechts-helm, einige haben das Schiffchen aufgesetzt, zwei in der Mitte sogar quer. Ob man vom Äußeren auf die innere Verfassung schließen darf?

Die deutschen Bewacher im Vordergrund nehmen die bei Gruppenbildern übliche Liegepose ein und betonen so vielleicht die entspannte Situation. Man sollte allerdings nicht die deutschen Soldaten im Hintergrund übersehen, die wohl ein wachsames Auge auf die friedliche Szene vor ihnen werfen.

Es handelt sich wahrscheinlich bei den Gefangenen um die Besatzung der Artilleriestellung Damloup bei Fort Vaux, die am 3. Juli 1916 zum ersten Mal von den Deutschen eingenommen wurde, aber in den folgenden Monaten immer wieder den Besitzer wechselte, bis sie endgültig im Oktober 1916 wieder in französische Hände geriet.

Am 11. November 1918 trafen sich an dieser Damloup-Stellung spontan französische und deutsche Soldaten, um den Waffenstillstand zu feiern.

10. Im Graben

„Nur einen Moment vergaß ich nicht so leicht. Der Morgen brach an. Ich arbeitete im Graben, neben mir stand der Landsturmmann Kaiser auf Posten. Es schlug eine französische Granate dicht bei uns ein. Ich fiel vom Luftdruck zu Boden und lag unter Erdgeröll fast zugedeckt. Ich machte mich frei. Mir fehlte nichts, aber der Kaiser lag tot neben mir. Ein Krankenträger war schwer am Kopf verwundet, und ich war gerettet.“ (S. 10 Erinnerungen) Dieser Eintrag Albert Plassmanns, datiert vom August 1916, bezieht sich auf die Grabenkämpfe in der Nähe von Fort Vaux bei Verdun, das Anfang Juni 1916 kapituliert hatte.

Ein existenzielles Geschehen: Leben oder Tod. Nicht in kunstvoller Prosa dargestellt, sondern in nüchternen Hauptsätzen. Nur der erste Satz verweist auf die innere Erschütterung und auch dies eher untertreibend.

Etwa ein Jahr später entstand das erste Foto des folgenden Bildpaars (Bild 10a). In einem Schützengraben am Chemin des Dames, einem befestigten Höhenzug nördlich der Aisne, einige Kilometer südlich der wunderschönen Kathedralstadt Laon in der östlichen Picardie, posieren vier junge Offiziere des Infanterieregiments 53. Drei von ihnen stehen in lässiger Haltung, rauchend; einer stützt sich auf einen Stock, was auf eine fast ausgeheilte Verletzung hinweist. Albert Plassmann sitzt auf einem Erdhügel und hält eine Spitzhacke in der Hand, fast spielerisch. Man kann hinter der zur Schau gestellten „Coolness“ nur die traumatischen Erlebnisse erahnen, die wohl jeder von diesen Vieren schon an der Front gehabt haben muss. Von Albert Plassmann wissen wir es.



Bild 10a): Graben am Chemin des Dames (Aisne-Front)

Das nächste Foto zeigt einen Granattrichter, in dem drei Soldaten, wohl auch deutsche Offiziere, bequem Platz finden.



Bild 10b): Soldaten posieren im Granattrichter

Auf den ersten Blick scheint es sich um ein Erdloch in einem Gebüsch zu handeln. Bei genauerem Hinsehen erscheint aber der untere Teil des Bildes als glatte Fläche, auf der – zur Tarnung? – etwas Pflanzenartiges aufgemalt zu sein scheint. Damit entpuppt sich der Treffer als Einschlag in eine Betonmauer, möglicherweise eines Bunkers oder eines Festungsbauwerks. Damit wird die gewaltige Wirkung veranschaulicht, die die Artilleriewaffen im 1. Weltkrieg entwickelt hatten. Das scheint auch der Zweck der Darstellung zu sein, denn es handelt sich um eine Postkarte eines Berufsfotografen. Im Gegensatz dazu ist das Foto vom Chemin des Dames wohl eher eine Privataufnahme, die nicht mehr und nicht weniger aussagt als: Wir waren hier, wir sind Kameraden, wir leben noch.

Schlussbetrachtung

Nach zweieinhalb Jahren Dienst an der Westfront, davon etwa die Hälfte im Fronteinsatz vor Verdun, in den Argonnen und am „Chemin des dames“ (Aisne) und die andere Hälfte bei Lehrgängen, die ihm letztlich den Leutnant der Reserve einbrachten, und in Lazaretten und Genesungsheimen, ist der Krieg für Albert Plassmann und Millionen andere Soldaten der Mittelmächte und der Alliierten am 11. November 1918 vorbei. Einen letzten „Höhepunkt“ erlebte er mit der Frühjahrsoffensive 1918, wo er sich einen sogenannten „Heimatschuss“ einfiel, an dem er bis Kriegsende laborierte.

Er erinnert sich: „Punkt 5.40 morgens am 21.3.1918 setzte unser Feuer ein... Ein furchtbares Donnern, ein Heulen in der Luft, ein Feuerwerk in der Luft!... Der Engländer antwortete erst ein wenig, dann schwie er, woran wohl das Gas schuldig war. Als wir uns um 9 Uhr zum Sturm bereit machten, konnte man infolge des natürlichen und künstlichen Nebels, infolge der Pulvergase keine drei Schritte weit sehen... Unter schwerstem Feuer der Maschinenscharfschützenabteilung sprungweises Vorgehen der Infanterie usw. ... Als ich mit meinen Leuten noch einen Sprung über eine Höhe in eine Schlucht machte, erwischte mich ein englisches Geschoss im rechten Unterarm.“

[Nach stundenlangem Warten des Verletzten in einem Granatloch kann er sich rückwärts Richtung Sanitätsplatz bewegen.] Es dämmerte bereits auf dem Schlachtfeld. Was sah man nicht alles! Tote, englische Gräben mit Toten angefüllt, leichte englische Feldartillerie, nachfolgende Bagage, versprengte Truppen usw. ...“ (S. 24/25 Erinnerungen).

Diese (von uns gekürzte) Schilderung von Kampfgeschehen ist eine der wenigen Stellen in den „Kriegserinnerungen“, wo das Erlebte des Sturmangriffs recht anschaulich, aber immer noch distanziert-objektiv ausgebreitet wird. Man kann sich des Eindrucks nicht erwehren, dass er, als er seine Fronterlebnisse im Lazarett niederschreibt, das Geschehen nicht wieder an sich heranlassen will, eine Form der Verdrängung, die einem jungen Menschen sicher leichter fällt als älteren. Verdrängung ist nicht Feigheit, sie ist Hilfe und erleichtert den Weg zurück ins „normale“ Leben. Sie kann sich auch darin geäußert haben, dass A. Plassmann in seinem späteren Leben über den Krieg schwieg. Allerdings besteht die Gefahr, dass die Erlebnisse nicht aufgearbeitet und den nachfolgenden Generationen zur Verfügung gestellt werden können. Für den einzelnen kann ein Übermaß an Verdrängung zu einer psychischen Erkrankung in Form der posttraumatischen Belastungsstörung führen. Das ist A. Plassmann wohl erspart geblieben. Vielleicht hat auch das Tagebuchschreiben zu einer besseren Verarbeitung der Kriegstraumen beigetragen.

Im Anschluss an o.a. Kampfgeschehen schildert er ausführlich den Rückweg zum Regimentsstandort ca. hundert Kilometer hinter der Front, per pedes und per Anhalter. Diese detaillierte Darstellung steht nicht in Widerspruch zur Verdrängung: Der Rückweg war der Weg zur Rettung, ein Weg mit einem positiven Ergebnis. Unter dem Aspekt wird seine lebhaftere Darstellung verständlich, wenn es um die Vorgänge im Ruheraum oder bei den Lehrgängen geht, um Kameradschaft und Natur- und Kunsterleben. Anschaulich und ausführlich wird er auch, wenn es um Darstellung sachlicher Details geht.

Mitten in diesen Bericht S. 24/25 schiebt Albert Plassmann ohne Übergänge und unkommentiert eine Liste „des Offiziers-

korps des II. Bataillons des Infanterieregiments 53 vor Beginn der Offensive am 21.3.1918“: 22 Namen, darunter sein eigener, 8 davon mit dem Vermerk bis Kriegsende gefallen. Es kommt dem Leser so vor, als ob mitten im Bericht die Trauer um die Kameraden, die das Geschehen nicht überlebt hatten, den Schreiber erfasst hätte, er aber diese Empfindung nur andeutungsweise auszudrücken in der Lage war.

Umso wichtiger, da eine direkte Aussage des Erlebens so selten zu finden ist, ist eine Rezeption und Analyse der Einflüsse, die von außen auf das Individuum einwirkten, hier z.B. in der Form von Postkarten. Sie drücken z.T. Botschaften aus wie: „Wir sind eine Gemeinschaft!“ (Bilder 1, 7, 10) oder „Wir finden Trost.“ (Bilder 2 u. 3) oder „Wir haben die besseren Waffen“ (Bild 9). Auffallend ist auch die Einstellung gegenüber dem Gegner, der eher sportlich-respektvoll angesehen wird, keine Spur von Verteufelung, wie sie im späteren 20. Jahrhundert gang und gäbe wurde (Bilder 4 und 8). Die Rolle von Autoritäten (Kronprinz) oder von patriotischen Versen scheint schwächer in der Bedeutung für eine Stärkung des Kampfeswillen zu sein, als von den Propagandastellen gewünscht (Bilder 5 und 6). Eine Ursache dafür ist vermutlich auch die Diskrepanz zwischen dem Bild, das die Propaganda vom Krieg zu vermitteln versuchte, und der Kriegsrealität, die die Deutschen Tag für Tag am eigenen Leib erfuhren.

Wir hatten uns zum Ziel gesetzt, herauszufinden, wie damals vor hundert Jahren Kriegserleben empfunden und verarbeitet wurde und wie Manipulationen von außerhalb die Bereitschaft zu kämpfen und sein Leben für etwas „Höheres“ aufs Spiel zu setzen beeinflussten. Das erstere kommt wie durch einen Filter der Objektivität nur ansatzweise und indirekt zum Ausdruck, das zweite wird in den Postkarten und den Privat fotografien sichtbar.

Quellennachweis

Der Quellennachweis besteht aus den Titeln/Internetadressen der verwendeten Texte, auf Anmerkungen im Text, d.h. eine genaue Angabe der Fundstelle, wurde verzichtet. Lediglich die Passagen, die wörtlich oder sinngemäß den Erinnerungen von A. Plassmann entnommen wurden, werden mit Seitenangabe (Erinnerungen) belegt.

Alle Fotos und Postkarten wurden der Sammlung Plassmann entnommen. Leider ermöglicht der Druck keine stark vergrößerte Wiedergabe, so dass manche Beschreibungen oder Bilddeutungen vom Leser nur bedingt nachvollzogen werden können.

Alle Originale (Text und Bilder) befinden sich im Besitz der Familie Mohr. Abzüge können bei Mitgliedern der Arbeitsgruppe I. Weltkrieg/GVB mit Genehmigung der Familie Mohr eingesehen werden.

1. Gruppenbilder

Schülermütze:

<https://de.wikipedia.org/wiki/Schülermütze>

Infanterie-Regiment 53:

http://genwiki.genealogy.net/IR_53

Reservistenpfeife:

<http://www.reservistenpfeifen.de/artikel/showarticle.php?db=news&id=6>

Einjähriger: <https://de.wikipedia.org/wiki/Einjährig-Freiwilliger>

2. Kirche und Religion

Kathedrale von Reims:

<http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/kunst/imi-knoebel-gestaltet-fenster-der-kathedrale-reims-13592848.html>

Koppelschloss:

<http://www.das-koppelschloss.de/gottmituns.htm>

3. Denkmäler

Denkmäler:

<http://www.volksbund.de>

<http://www.friedenspaedagogik.de>

<http://www.europeana19141918.eu/de/europeana>

<https://de.wikipedia.org/wiki/Kriegerdenkmal>

Eisernes Kreuz:

http://www.de.wikipedia.org/wiki/Eisernes_Kreuz

Feldpost:

<http://www.erster-weltkrieg.clio-online.de>

Grabsymbolik:

<https://de.wikipedia.org/wiki/Eichen>

<http://www.uni-goettingen.de/de/mythologie-und-brauchtum>

Postkarten

<http://www.bildpostkarten.uni-osnabrueck.de>

4. Kampf der Kulturen

Hunnenrede:

<https://de.wikipedia.org/wiki/Hunnenrede>

„Ideen von 1914“:

https://de.wikipedia.org/wiki/Ideen_von_1914

5. Patriotisches

Heimatfront::

http://www.politikundunterricht.de/3_4_13/erster_weltkrieg.pdf

Patriotismus / Nationalismus / Propaganda:

<http://www.dradio.de/dlf/sendungen/feldpost/begleitung/propaganda.html>

http://de.wikipedia.org/wiki/Propaganda_im_Ersten_Weltkrieg

<http://www.sueddeutsche.de/politik/erster-weltkrieg-und-propaganda-der-geheuchelte-krieg>

<http://www.digada.de/wk1/kap2/propaganda.htm>

Schiller:

[http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Tell_\(Schiller\)](http://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_Tell_(Schiller))

<http://www.lmz-bw.de>

<http://www.damals.de/de/16/Ein-Volksstueck-fuer-Herz-und-Seele.html>

<http://www.bpb.de/apuz/29204/friedrich-schiller-in-deutschland-und-europa>

Wacht am Rhein:

http://www.de.wikipedia.org/wiki/Die_Wacht_am_Rhein

<http://www.niederwalddenkmal.de>

6. Hoher Besuch

Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_von_Preußen_\(1882-1951\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Wilhelm_von_Preußen_(1882-1951))

7. Leibliche Genüsse

Alltag der Frontsoldaten:

<http://de.wikipedia.org/wiki/Stellungskrieg>

<http://www.lexikon-erster-weltkrieg.de/Stellungskrieg>

<http://www.wegedererinnerung-nordfrankreich.com/die-geschichte>

Gulaschkanone:

<http://de.wikipedia.org/wiki/Feldküche>
<http://de.wikipedia.org/wiki/Feldkochherd>

Versorgung mit Lebensmitteln:

http://www.dhm.de/lemo/kapitel/erster_weltkrieg/alltagsleben.html
<http://exhibitions.europeana.eu/exhibits/show/14-18-collections-de/die-etappe>
<http://www.bg-eutin.de/ausstellung-eutin-1-weltkrieg-ehrenmal/eutin-1914-1918>

8. Flugzeuge

Luftwaffe:

[https://de.wikipedia.org/wiki/Luftstreitkräfte_\(Deutsches_Kaiserreich\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Luftstreitkräfte_(Deutsches_Kaiserreich))

Deutsches Flugzeug:

https://de.wikipedia.org/wiki/Albatros_C.I

Französisches Flugzeug:

https://de.wikipedia.org/wiki/Aeronautique_Militaire

9. Gefangene

Major Raynal:

https://de.wikipedia.org/wiki/Sylvain_Eugene_Raynal

Fort Vaux:

https://de.wikipedia.org/wiki/Fort_Vaux

Damloup:

http://www.geocities.ws/bunker1914/Artillerie_Verdun_Batterien2.htm

10. Im Graben

Chemin des Dames:

https://de.wikipedia.org/wiki/Chemin_des_Dames
[https://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_an_der_Aisne_\(1917\)](https://de.wikipedia.org/wiki/Schlacht_an_der_Aisne_(1917))